

Systematische Theologie

TÜCK, JAN-HEINER: *Gabe der Gegenwart. Theologie und Dichtung der Eucharistie bei Thomas von Aquin*, Freiburg/Br. 2009. – Zugl.: Freiburg, Univ., *Habil.-Schr.*, 2006. – brosch., 406 S., ISBN 978-3-451-29887-5, EUR 38,00

Schon in der Einleitung seiner 2006 in Freiburg als Habilitationsschrift eingereichten Arbeit erinnert Jan-Heiner Tück daran, dass Thomas von Aquin seine Stellung als „Referenzautor“ innerhalb der katholischen Dogmatik weithin verloren hat. Dass in dieser Situation zugleich ein neues, von alten Schulbindungen befreites Interesse am thomanischen Denken in historischer, aber durchaus auch in systematischer Perspektive entstehen kann, bezeugt die vorliegende Studie. Ihr Thema ist die thomanische Eucharistietheologie, wie sie im dritten Teil der theologischen *Summa* zu ihrer endgültigen theoretischen Ausarbeitung gefunden hat und zugleich in poetisch-doxologischer Gestalt in den eucharistischen Hymnen zu finden ist, die Thomas vor allem für das liturgische Fronleichnamsoffizium verfasst hat.

Die Arbeit gliedert sich in drei Hauptteile. Der erste und ausführlichste zielt die „systematische Rekonstruktion“ der eucharistietheologischen Passagen der *Summa* (III, 73–83) im Kontext der zuvor entfalteten Allgemeinen Sakramentenlehre an (A: 34–186). Obwohl Vf. sich den Texten bewusst im Horizont aktueller eucharistietheologischer Fragestellungen zuwendet (Verhältnis von dogmatischer Theologie und Spiritualität, von Mahl- und Opfercharakter, von „somatischer Realpräsenz“ und „kommemorativer Aktualpräsenz“), bleibt seine Methode

doch in erster Linie die quellennahe Herausarbeitung des thomanischen Arguments. Da der interpretatorische Schwerpunkt auf die beiden Aspekte „Transsubstantiation“ und „Vergegenwärtigung der Passion“ gelegt wird, erfahren die qq. 75, 78 und 83 besonders eingehende Behandlung. Deutlich wird, wie das thomanische Verständnis des Sakraments am Leitfaden des Transsubstantiationskonzepts eine insgesamt überzeugende „via media“ zwischen grobem Sensualismus und leerem Spiritualismus einzuschlagen vermag (105). Gegen den geläufigen Vorwurf, das eucharistische Geschehen werde in der scholastischen Theologie einseitig verobjektivierend auf die „Wandlung“ konzentriert, gibt Vf. zu verstehen: „Bedenkt man (...), dass die Wandlung der Gaben nicht durch die Eigenleistung des Priesters zustandekommt, sondern dadurch, dass dieser die Wandlungsworte in persona Christi spricht, dann wird hier eine durchaus personale Aktualpräsenz Christi in Anspruch genommen“ (106). Da für Thomas die sakramentale priesterliche „potestas“ als Bedingung für die konsekratorische Wirksamkeit der „verba sacramenti“ feststeht (107 ff.), ist die Deutung P. M. Clanders, der bloß von einer Veränderung der Sprecherrolle in der priesterlichen Rezitation der „verba Christi“ in Analogie zur „Transsubstantiation“ ausgeht, unzureichend (110). Hinsichtlich des zweiten Zentralaspekts der Darstellung – Eucharistie als „memoria passionis“ – vertritt Vf. die These, dass ein Auseinandertreten der Dimensionen von „Sakrament“ und „Opfer“ bei Thomas noch nicht zu beobachten ist (113). Ein ausführlicher Exkurs zum sote-

riologischen Wert des Leidens Christi (118–150) wird vorangeschickt, bevor Vf. seine sorgfältige Analyse verschiedener Aspekte beginnt, die zum Verständnis der Eucharistie als „Opfer“ gehören (z.B. Priestertum Christi, Kennzeichnung der eucharistischen Feier als „*imago repraesentativa*“ des Herrenleidens). Die Vergegenwärtigung des Pasionsgeschehens steht auch im Zentrum der allegorischen Ritusserklärungen des Aquinaten (168–182).

Auf rund 100 Seiten widmet sich der zweite Hauptteil der Studie (B: 187–280) der „poetischen Verdichtung“, welche die thomanische Eucharistiethologie in den Sakramentshymnen erfahren hat, die unter seinem Namen überliefert und von der neueren Forschung als authentisch anerkannt worden sind (inkl. des „*Adoro te devote*“). Im interpretierenden Gang durch die einzelnen Texte kann Vf. zeigen, dass sie zahlreiche Querbezüge zur hl. Schrift und zu zentralen Passagen der thomanischen Christologie, Sakramententheologie und sogar Trinitätslehre enthalten. Auch von den Fronleichnamshymnen her kann die thomanische Eucharistiethologie gegen den Vorwurf in Schutz genommen werden, einseitig auf eine „somatische Realpräsenz“ fokussiert zu sein. Mit Recht verweist Vf. etwa im „*Pange lingua*“ auf die untrennbare Verknüpfung der sakramentalen Gegenwart Christi mit der „aktualpräsentischen“ Vergegenwärtigung aller entscheidenden Mysterien seines Lebens (220; vgl. auch im Fazit 278ff.). Unabhängig von dieser thematischen Kontinuität zu den disputierenden Texten der systematischen Hauptwerke, die Vf. minutiös aufzeigt, besitzt die „poetische Fassung“ der thomanischen Eucharistiethologie aufgrund ihrer doxologischen Performativität, der besonderen Präsentationsgestalt theologischer Inhalte und der affektiven Färbung, die sie im Gebet erhalten, durchaus eigenständigen Wert.

Ein dritter Hauptteil der Studie (C: 281–370) versucht, die zuvor aus dem Werk des Thomas ermittelten eucharistiethologi-

schen Zentralmotive „für eine hermeneutische Erschließung der Eucharistie heute fruchtbar zu machen“ (31). Den etwas dunklen Titel „Eucharistische Passagen“ möchte Vf. als Anspielung auf den „*transitus*“-Begriff in der thomanischen Lehre sowie die Relevanz der Eucharistie für die „viatorische“ Existenz des Menschen gedeutet wissen. Einleitend werden in einem dogmenhistorischen Überblick wichtige Transformationsstufen der Eucharistiethologie seit ihren Anfängen bis heute in Erinnerung gerufen (282–302). Als Punkt der Begegnung zwischen thomanischem und aktuellem dogmatischem Denken macht Vf. das Konzept der „Selbstgabe“ Christi aus, mit dem sich auch auf der Basis historisch-kritischer Exegese das Abendmahlsgeschehen erschließen lässt. In der dogmatischen Reflexion ist darauf hinzuweisen, dass es erst im Licht der Auferweckung sicher als Ort göttlichen Handelns in Christus identifizierbar wird (306–316). Vom Gedankens einer „pneumatischen Selbstvergegenwärtigung Jesu Christi“ (321) her setzt sich Vf. mit verschiedenen Einwänden auseinander, die in neuerer Zeit gegen die klassische Transsubstantiationslehre vorgebracht wurden und meistens um den Vorwurf einer „Verdinglichung“ kreisen. Seine Antwort knüpft u.a. an Gedanken J. Ratzingers zu einer personalistischen Reformulierung der ontologischen Lehrgehalte und an Überlegungen zum Motiv der „Anwesenheit des Abwesenden“ bei J.-L. Marion an (316–332). Ein letzter Abschnitt (333–370) lotet unter verschiedenen Hinsichten, die allesamt den Kernbegriffen „Gabe, Gegenwart und Wandlung“ zugeordnet werden können, Potentiale der thomanischen Lehre für eine zeitgemäße „eucharistische Spiritualität“ aus. In seine geistlich-theologische Meditation nimmt Vf. hier vielfältige Anregungen aus der philosophischen und belletristischen Literatur der Gegenwart auf.

Insgesamt bietet das Buch eine thematisch reiche Einführung in die thomanische Eucharistiethologie, die mit dieser Schwerpunk-

setzung im deutschen Sprachraum bislang nicht existierte. Ihre klare Sprachgestalt, die Quellennähe der Referate und das inhaltliche Bemühen, die thomanischen Thesen stets in ihre umfassenderen historischen und systematischen Kontexte einzubetten, verdienen uneingeschränkte Anerkennung.

Aus der Perspektive des theologischen Mediävisten sind gewiss auch einige Grenzen der Studie zu benennen und kleinere Punkte der Kritik anzubringen. Unter der „Thomas von Aquin und die Scholastik“ betreffenden Sekundärliteratur fehlen verschiedene Titel mit unmittelbarem Bezug zum Thema. Vf. hat bewusst auf eine werkgenetische Analyse der von ihm ausgewählten Texte, den ausführlicheren Vergleich mit Parallelentwürfen des 13. Jahrhunderts und eine Berücksichtigung der Wirkungsgeschichte der thomanischen Eucharistieologie verzichtet. Diese zweifellos legitimen konzeptionellen Grundentscheidungen haben zur Folge, dass die Studie in rein dogmenschichtlicher Hinsicht eher eine Zusammenschau vorliegender Forschungsergebnisse als ihre eigenständige Weiterführung beinhaltet. Im Rahmen einer „systematischen Rekonstruktion“, wie sie Vf. stattdessen in den Vordergrund stellt, hätte man sich in Verbindung mit manchen Thesen, die aus den Quellen korrekt vorgestellt werden, eine vertiefte spekulative Diskussion gewünscht, in der auch die philosophischen Aspekte der thomanischen Eucharistielehre stärker zur Geltung gekommen wären. Anknüpfungspunkte dafür gäbe es in großer Zahl. Die Aussage etwa, dass die nach Gattung und Art „determinierte“ Kreatur nur die „Formen“ der Dinge verändern kann, während Gott als „actus infinitus“ eine „conversio totius entis“ zu vollziehen vermag (III, 75, 4 c.; vgl. 90f.), wirft besonders helles Licht auf die Einzigartigkeit des eucharistischen Wandlungsgeschehens und hätte eine exakte Analyse der Argumentationsschritte verdient. Wenn Gott nach Thomas in der Transsubstantiation in Unterscheidung zur Schöpfung „secundum vim significationis“

wirkt (vgl. III, 78, 2 ad 2), wäre die Frage reizvoll, ob von hier aus ein Brückenschlag zu modernen Reformulierungsversuchen, die sich des Transsignifikationsbegriffs bedienen, gelingen könnte (sofern ein „Bezeichnen“ von Seiten Gottes immer auch realitätsverändernd ist). Nur beiläufig wird vom Vf. die wichtige Problematik der ohne substantiellen Träger verbleibenden eucharistischen Gestalten angesprochen (92f.), obwohl gerade sie zu allen Zeiten als entscheidende Herausforderung (und Zumutung) der katholischen Eucharistielehre für das metaphysische Denken empfunden worden ist.

Im Abschnitt über die eucharistischen Hymnen werden vom Vf. mit Recht zweifelhaft Passagen bekannter deutscher Nachdichtungen korrigiert, die etwa dem „Pange lingua“ unnötigerweise eine antijudaistische Tendenz einschreiben (vgl. 217). Allerdings enthalten auch seine eigenen deutschen Übersetzungen störende Ungenauigkeiten, die sich z. T. auf die anschließenden Interpretationen auswirken. Einige seien genannt: Im „Pange lingua“ ist der Sinn der Schlusszeilen in Übersetzung (202) und Auslegung (213) nicht getroffen. „Sui moras incolatus / miro clausit ordine“ bedeutet wörtlich: „Die Zeit seiner Einwohnung schloß er in wunderbarer Ordnung ab“. Im Hymnus „Verbum supernum“ (vgl. 231) muss ab Strophe zwei ein maskulines Subjekt angesetzt werden („tradendus“!). Im „Lauda Sion“ ist das „mensa“ in der vorletzten und letzten Str. metonymisch mit „Mahl“ zu übersetzen (239), die Zeile „Quantum isti, tantum ille“ aus Str. acht lautet korrekt: „Wieviel diese [empfangen], so viel empfängt auch jener“ (vgl. 246). Im „Adoro te“ (vgl. 260), Str. 1, ist das „totum“ prädikativ auf „deficit“ zu beziehen, in Str. drei ist „ambo“ Akkusativ zu „credens atque confitens“; „petere“ bedeutet hier „erbitten“. Zumindest missverständlich wird die erste Zeile von Str. vier wiedergegeben. In der Schlussstrophe ist „nos tuere“ ganz sicher nicht mit „schau uns an“ zu übersetzen (254), sondern mit „beschütze uns“ („tue-

ri“ wird bei Thomas ausschließlich in dieser Bedeutung gebraucht). Der anschließende interpretatorische Versuch, im Hymnus „eine eigentümliche Perspektivverkehrung“ der eucharistischen Schaufrömmigkeit des Mittelalters auszumachen (255f.), zielt daher ins Leere.

Diese Bemerkungen wollen den Wert der vorliegenden Studie keineswegs in Frage stellen. Von der Erschließung thomanischer Eucharistietheologie, die Jan-Heiner Tück vorgelegt hat, werden auch Leser profitieren, die sich bislang nicht vertieft mit scholastischem Denken beschäftigt haben. In den ausführlichen Passagen zu den eucharistischen Hymnen bietet sich das Werk sogar als theologischer Begleiter für die geistliche Lektüre dieser Texte an, was von einer dogmatischen Habilitationsschrift gewiss nur selten festzustellen ist. Indem Vf. manches gegen die thomanische Lehre gerichtete Vor- und Pauschalurteil sachkundig korrigiert, macht er sichtbar, wieviel der Doctor Communis auch unserer Gegenwart über die Verbindung von „Lehre“ und „Leben“ des Glaubens zu sagen hat.

Thomas Marschler